

# Lebenswerk

Freunde und Theologen  
zu Hans Küng

Herausgegeben von Stephan Schlenso



FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019

Alle Rechte vorbehalten

[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38559-9

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83559-9

# Inhalt

Reformation und Toleranz Festvortrag anlässlich des 90. Geburtstages von Professor Hans Küng . . . . .	7
<i>Margot Käßmann</i>	
Zwischen Neckar und Tiber Kirche und Ökumene im Umbruch . . . . .	41
<i>Johanna Rahner</i>	
Schriftgemäß und zeitgemäß zugleich Der Stachel von Hans Küngs Christus- und Gotteslehre . . . . .	65
<i>Hermann Häring</i>	
„Keine glaubwürdige christliche Theologie ohne Ernstnehmen der Weltreligionen.“ Hans Küngs Impulse zur Theologie der Religionen#Ernstnehmen der Weltreligionen . . . . .	105
<i>Perry Schmidt-Leukel</i>	
Wie überzeugt man Atheisten und Agnostiker vom Weltethos? . . . . .	131
<i>Claus Dierksmeier</i>	
Wege zum Weltethos Die Lebensbilanz des Theologen Hans Küng . . . . .	153
<i>Stephan Schlensog</i>	
Autorinnen und Autoren . . . . .	159



# Reformation und Toleranz

Festvortrag anlässlich des 90. Geburtstages von  
Professor Hans Küng

*Margot Käßmann*

Toleranz und Reformation – ist das nicht eine völlig unpassende Kombination? Die ganze Geschichte der Reformation steht doch geradezu für Intoleranz. Das beginnt bereits mit dem Wettern Luthers gegen die „Papisten“, gegen den „Antichristen“, den er in Rom sieht, und der Erklärung durch Rom, er sei ein Ketzer, wie es die am 3. Januar 1521 erlassene Bulle „*Decet Romanum Pontificem*“ tat. Das hat Auswirkungen bis in unsere Tage, wenn sich etwa die Frage stellte, ob die 500-jährige Wiederkehr des „Thesenanschlages“ ökumenisch gefeiert werden könne. Es wird fortgeführt mit der Spaltung der reformatorischen Bewegung in ihre reformierte und ihre lutherische Variante, mit der Abkehr Müntzers von Luther und der gegenseitigen Verachtung, die beide Männer entwickelten, und auch mit der Trennung der so genannten „Schwärmer“ bzw. Täufer von der Reformation des Mainstream. Mit den reformatorischen Bewegungen und ihrer Abwehr begann eine grausame Geschichte der Intoleranz, in der Kriege ausgefochten wurden im Namen der konfessionellen Wahrheit vom Dreißigjährigen Krieg über die Bartholomäusnacht mit der Ermordung Tausender von Hugenotten bis hin zum blutigen Nordirland-Konflikt des 20. Jahrhunderts. Aber es wurde auch eine Geschichte der Intoleranz fortgeführt, in der Christen sich abgrenzten gegenüber Menschen jüdischen oder muslimischen Glaubens. Gewalt, Vertreibung, Flucht und Auswanderung sind stets die Folge religiöser Intoleranz, auch wenn ihre Motive gewiss im-

mer wieder verquickt waren mit machtpolitischen Interessen. Das Zusammenleben der Konfessionen, Kirchen und Religionen in Toleranz und Respekt ist ein schweres Erbe der Reformation. Das gilt im Übrigen auch für das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Religion.

Als ich mit Dr. Schlenzog überlegt habe, was Thema eines Festvortrages der Reformationsbotschafterin für Professor Hans Küng aus Anlass seines 90. Geburtstages sein könnte, schien uns das Verhältnis von Reformation und Toleranz hilfreich. Denn, sehr geehrter Herr Küng, wenige römisch-katholische Theologen haben sich so wie Sie für eine konsensfähige Interpretation der Rechtfertigungslehre und Annäherung der christlichen Kirchen, aber durchaus auch der Religionen engagiert. Schon in Ihrer Dissertation, die 1957 – ein Jahr vor meiner Geburt – veröffentlicht wurde, haben Sie sich mit der Rechtfertigungslehre Karl Barths befasst und sind zu dem Schluss gekommen, dass eine solche Lehre, recht verstanden, nicht trennend wirken müsse. Es sollte bis 1999 dauern, bis die Kirchen das auch so sahen. Aber dazu später mehr.

Lieber Herr Küng, die Einladung zu dieser Festrede habe ich sehr gern angenommen. Als junge Studentin hier in Tübingen habe ich Ihnen 1977 mit Bewunderung und Faszination gelauscht. Als „kleine Studentin“ konnte ich aus der Ferne verfolgen, was Sie als die vier schlimmsten Monate Ihres Lebens bezeichnet haben (vom 18. Dezember 1979 bis zum 10. April 1980), die Sie, wie Sie sagen, auch Ihrem erbittertsten Gegner nicht wünschen würden. Bei der Pressekonferenz am 10. April gemeinsam mit Universitätspräsident Adolf Theis und Walter Jens führten Sie aus: „Ungeachtet der inneruniversitären Lösung also bleiben die grundsätzlichen Fragen bestehen, und die Auseinandersetzungen werden nicht aufhören: Es bleibt die von Rom und den Bischöfen nach wie vor unbeantwortete

Frage nach ihrer Unfehlbarkeit. Es bleibt die Frage nach einer heute glaubwürdigen christlichen Verkündigung in Kirche und Schule. Es bleibt die Frage nach der Verständigung zwischen den Konfessionen und nach der gegenseitigen Anerkennung der Ämter und Abendmahlsfeiern. Es bleibt die Frage nach den drängenden Reformaufgaben: von der Geburtenregelung über Mischehen und Ehescheidung bis hin zur Frauenordination, Zwangszölibat und dem daraus folgenden katastrophalen Priestermangel.“ Das alles hat mir vollkommen eingeleuchtet – und tut es heute noch!

Und als Sie 2002 den Friedenspreis der Stadt Göttingen erhielten, habe ich als Bischöfin der größten lutherischen Landeskirche die Laudatio gehalten und mich dafür intensiv mit Ihrem Projekt Weltethos auseinandergesetzt, das mir bis heute wegweisend erscheint – auch dazu später noch mehr.

Fünf Jahre später haben Sie mich in die Sendung „Sternstunde Religion“ zum Schweizer Fernsehen eingeladen. Für mich war die Stunde Diskussion, die wir verbracht haben, auf jeden Fall eine Sternstunde.

2015 haben Sie mir als Reformationsbotschafterin ein Exemplar des ersten Bandes Ihrer sämtlichen Werke – es werden am Ende 24 Bände sein! – geschickt: Eben jenes Buch mit dem Titel „Rechtfertigung“. Sie schrieben dazu: „Es ist für mich ein inneres Anliegen, dass meine lebenslangen Bemühungen, diese Grundfrage der Reformation ökumenisch aufzuarbeiten, auch in der evangelischen Kirche zur Kenntnis genommen werden.“ Und schließlich haben wir uns wieder getroffen, als ich Ehrensenatorin der Tübinger Universität wurde. Sie haben mich am nächsten Morgen zum Frühstück eingeladen und wir haben bei Kaffee und Marmeladenbrötchen fröhlich übers Sterben disputiert.

Insofern: Ich werde dieses Jahr 60, Sie sind am 19. März 90 geworden. Sie sind mir wie immer weit Voraus, aber es ist mir

eine Ehre, Ihnen zu Ehren im Folgenden als Reformationsbotschafterin, die ich bis Juni noch bin, über das Verhältnis von Reformation und Toleranz zu sinnieren.

## *1. Intoleranz der Reformation*

Lassen Sie mich im Folgenden drei Themenkreise kurz andeuten, in denen die Reformation definitiv intolerant war.

### *1.1. Glaubensfragen*

Mit Blick auf Glaubensfragen war die Reformation ebenso intolerant wie die anderen Beteiligten der religiösen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts. Als Martin Luther 1517 seine Thesen veröffentlichte, ging es ihm zunächst primär um eine Auseinandersetzung mit der Praxis vom Ablasshandel. Im Laufe der so ausgelösten Diskussion wurde ihm deutlich: Ablass insgesamt, ob gegen Geld oder nicht, ist mit den Überzeugungen, die Luther aus der Bibel abgeleitet hat, nicht vereinbar. Niemand kann sich vor Gott Freiheit von Sünde und Verfehlung erkaufen. Und die Kirche kann nicht darüber entscheiden, ob ich von Gott angenommen bin. Nein, „der Gerechte wird aus Glauben leben“, die Gnade Gottes allein, *sola gratia*, ist entscheidend und dem korrespondierend allein der Glaube, *sola fide*. Kriterium der Beurteilung ist für Luther nicht Dogma oder spirituelle Erfahrung, sondern allein die Bibel, *sola scriptura*. Die Mitte der Schrift aber ist Christus und an ihm entscheidet sich daher alles, *solus christus*“.

Mit diesen Grundsätzen (als „die vier Soli“ erst im Laufe der Jahrhunderte so festgehalten) findet Luther die Grundlage für sein Urteilen und Handeln. Er kritisiert seine eigene Kirche scharf, bald nicht mehr nur mit Blick auf den Ablass, sondern



auch mit Blick auf das Papsttum, auf das theologische Verständnis der Messe und die Art ihrer Feier und auch hinsichtlich der Missstände des Priestertums. In seiner Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“<sup>41</sup> von 1520 etwa spricht er von „gottlose(m) Missbrauch, durch den es gekommen ist, dass heute in der Kirche fast nichts verbreiteter ist, fester geglaubt wird, als dass die Messe ein gutes Werk und ein Opfer ist.“<sup>42</sup> Unter vielen anderen Punkten bezeichnet er auch das Sakrament der Priesterweihe als „Erfindung der Kirche des Papstes“<sup>43</sup> und erklärt, dass auch die Kirche in Rom kein Herrschaftsrecht in Glaubensfragen habe. Das Wort der Bibel als Maßstab ist für ihn entscheidend. Und das macht es für ihn unmöglich, in irgendeinem Sinne tolerant zu sein gegenüber Entscheidungen in Rom, ja sie gar zu akzeptieren gegen seine eigene Lektüre der Schrift.

Die Leitungsinstanzen seiner Kirche wiederum konnten nicht tolerieren, dass einer ihrer Priester, ja ein Professor der Theologie, ihr Verständnis von Kirche, Amt und Abendmahl derartig radikal von der Schrift her in Frage stellt. Hätte sie das akzeptiert, wäre eine radikale Veränderung unausweichlich gewesen. Wäre die Einheit der abendländischen Kirche bestehen geblieben, so nur um den Preis einer vollkommenen Umstrukturierung und deutlicher theologischer Neuansätze.

Nachdem sich in der Schweiz eine eigenständige reformatorische Bewegung – insbesondere geprägt durch Ulrich Zwingli – entwickelt hatte, bemühten sich Reformierte und Lutheraner, ihre Differenzen beizulegen. Beim Marburger Religionsgespräch 1529 gelang das allein in der Abendmahlsfrage nicht und es kam zu einer langfristigen Spaltung der Reformation in ihren reformierten und ihren lutherischen Zweig.

Auch im Taufverständnis gab es unterschiedliche Akzente:

Für Martin Luther wurde vor allem durch seine Lektüre des Kirchenvaters Augustin immer klarer: Die Taufe ist das zentrale Ereignis und Sakrament. Hier sagt Gott einem Menschen sichtbar Gnade, Liebe, Zuwendung, Lebenssinn zu und schließt so einen Bund mit ihm. Alles Scheitern, alle Irrwege des Lebens können diese Lebenszusage Gottes nicht rückgängig machen. Wir sind erlöst, wir sind längst Kinder Gottes.

„Baptizatus sum“ – ich bin getauft. In den schwersten Stunden seines Lebens hat Martin Luther sich das gesagt und daran Halt gefunden. Dabei ist die Taufe für ihn kein einmaliges Geschehen, das mit dem Akt selbst abgeschlossen ist. Geistlich soll die Taufe wiederholt werden. So schreibt er im Großen Katechismus 1529: „Also ist die Buße nichts anders als eine Wiederkehr und Hinzutreten zur Taufe, dass man das wiederholt und treibt, was man zuvor angefangen und wovon man doch abgesehen hat.“<sup>4</sup> Die Buße ist für ihn daher kein Sakrament, sondern schlicht die Rückkehr zur Taufe.

Jeder, der aus der Taufe gekrochen ist, ist Priester, Bischof, Papst, hat Luther erklärt. Von daher hat Luther auch den Respekt gegenüber Frauen entwickelt. Sie sind getauft und damit stehen sie auf gleicher Stufe wie Männer. Das war in seiner Zeit eine ungeheuerliche Position! Allerdings sollte es noch rund 450 Jahre dauern, bis sich diese theologische Erkenntnis in der Frauenordination umsetzte – Kirchengeschichte braucht Zeit ...

Für Zwingli und Calvin ist die Taufe ebenfalls das zweite Sakrament neben dem Abendmahl. Sie verstehen sie als Zeichen, ja Symbol des Bundes Gottes mit dem Menschen, als „Wiedergeburt aus Wasser und Geist“, so der Heidelberger Katechismus. Als heilsnotwendig sehen die Vertreter der oberdeutschen Reformation die Taufe nicht an.

Die Täuferbewegung, die sich in der Reformationszeit entwickelte, versteht die Taufe als Einwilligung des Menschen in den Bundesschluss Gottes. Daher kann sie nur nach einer bewussten Entscheidung für den Glauben als Bekenntnistaufe und damit Erwachsenentaufe vollzogen werden. Für die Reformatoren dagegen ist die Säuglingstaufe ein Zeichen dafür, dass die Gnade Gottes dem Menschen zugesprochen wird, ohne dass er selbst irgendetwas dafür leisten könnte.

Die theologischen Auseinandersetzungen waren zum Teil auch von nicht-theologischen Faktoren bestimmt. Etwa von der Zuwendung der Fürsten bzw. vom Schutz durch sie oder aufgrund der Angst, vor politischen Aktionen. Aber auch rein menschliche Faktoren spielten eine Rolle. Erstaunlich ist, wie ehemals Verbündete einander verbal attackieren. Wenn Luther etwa Müntzer als „Satan von Allstedt“ bezeichnet und Müntzer wiederum Luther als „Sanftleben zu Wittenberg“ gehört das noch zu den freundlicheren Formulierungen. Im Laufe der Auseinandersetzung wird die Möglichkeit einer Verständigung immer geringer. Hans-Jürgen Goertz schreibt: „Der Schlagabtausch zwischen den Kontrahenten wird auf unterschiedlichen Ebenen geführt: der endzeitlich-universalen bei Luther und der mystisch-individuellen bei Müntzer. Das gibt der Gegensätzlichkeit ihre unerbittliche Schärfe. Im Grunde stehen die Gegner einander verständnislos gegenüber, sie reden aneinander vorbei.“<sup>45</sup> Die Hinrichtung Müntzers nach der Schlacht von Mühlhausen am 27. Mai 1525 ist trauriger Abschluss eines nicht gelungenen Versuchs einer Verständigung. Der so genannte „linke Flügel“ der Reformation aber blieb im Gedächtnis der Menschen. Die DDR stilisierte Müntzer zum Helden, im Westen wurde er mit Skepsis gesehen. So wurde auch er – wie Luther – je für die eigenen Ziele interpretiert. Wer heute in

das Museum des Deutschen Bauernkrieges in Mühlhausen geht, erhält einen Eindruck davon.

Ein anderes Beispiel: Der Theologe Michael Servet wurde 27. Oktober 1553 grausam hingerichtet. Es war der reformierte Theologe Calvin, der diese Hinrichtung betrieb, weil Servet gegen die Kindertaufe plädierte und die Lehre von der Trinität Gottes in Frage stellte.<sup>6</sup> Alles Bitten Servets um Verzeihung, ja Gnade wird ignoriert. Uwe Birnstein schreibt: „Calvin, der sonst als Seelsorger einen guten Ruf hat, überlässt den verzweifelten Servet trost- und vergebungslos seinem Schicksal.“<sup>7</sup> So gibt es in unserer gemeinsamen reformatorischen Bewegung manches, für das wir um Vergebung zu bitten haben, manches, was zu versöhnen ist. Aber insgesamt auch einen sichtbaren Weg des Lernens, nämlich die Motive des jeweils anderen zu begreifen, wenn nicht gar zu verstehen und als durchaus theologisch, menschlich und politisch legitim anzusehen.

### *1.2. Gewalt bzw. Krieg und Frieden*

Glaubensfragen auch mit Mitteln der Gewalt auszufechten, schien den Reformatoren wie ihren Gegnern nicht nur im 16. Jahrhundert völlig legitim. Zeigt Luther beispielsweise zunächst noch Verständnis für die Lage der Bauern, so schreibt er 1525 in seiner Schrift „Wider die Räuberischen und Mörderischen Rotten der Bauern“<sup>8</sup>: „So sol die Obrigkeit hier getrost fortfahren und mit gutem Gewissen dreinschlagen, solange sie einen Arm regen kann. Denn hier ist der Vorteil, dass die Bauern böse Gewissen und unrechte Ursachen haben, und dass der Bauer, welcher darüber erschlagen wird, mit Leib und Seele verloren und ewig des Teufels ist. Aber die Obrigkeit hat ein gutes Gewissen und rechte Ursachen und kann zu Gott mit aller Sicherheit des Herzens so sagen: Sie, mein Gott, du hast

mich zum Fürsten oder Herrn gesetzt, daran ich nicht zweifeln kann, und hast mir das Schwert über die Übeltäter befohlen, Röm. 13,4. Es ist dein Wort und kann nicht lügen ...“.<sup>9</sup> Eine politische Auseinandersetzung auf demokratische Weise zu führen, schien in jener Zeit ganz offensichtlich unvorstellbar.

So können auch, wie später im Augsburger Bekenntnis 1530 festgehalten wird, „Christen ohne Sünde in Obrigkeit, Fürsten- und Richteramt tätig sein [können], nach kaiserlichen und anderen geltenden Rechten Urteile und Recht sprechen, Übeltäter mit dem Schwert bestrafen, rechtmäßig Krieg führen (*iure bellare*) ...“<sup>10</sup>.

Der Historiker Tilman Bendlikowski hat 2016 in seinem Buch „Der deutsche Glaubenskrieg“ eindrücklich geschildert, dass die Zeichen in deutschen Landen schlicht auf Krieg standen, der „Prager Fenstersturz“ von 1618 nur ein Anlass war. Er schreibt, die meisten Fürsten glaubten damals, „dass sich die Probleme zwischen den Konfessionen und zwischen der Reichsspitze mit dem katholischen Kaiser und den neugläubigen Landesherrn in absehbarer Zeit nicht friedlich lösen lassen würden.“<sup>11</sup> Was dann aber erbarmungslos dreißig Jahre die Menschen bedrängte, war ein Krieg, in dem eine bunt durchmischte Soldateska ganze Landstriche verwüstete und eine wehrlose Bevölkerung zur Verzweiflung trieb. Noch einmal Bendlikowski: „Es war ein buntes, aber höchst gefährliches und gewalttätiges Volk, das damals im Reich unterwegs war: Söldner aus aller Herren Länder, schottische und kroatische Regimenter, polnische Reiter, Albaner, Finnen, Livländer ... Sie kämpften für den, der sie bezahlte – mal für die katholische Liga, mal für die protestantische Union.“<sup>12</sup>

### 1.3. Andere Religionen

Auch für das Zusammenleben der Religionen, eine der großen Herausforderungen unserer Zeit, hatte die Reformation Folgen. Luthers Schriften gegen die Juden – wie Thomas Kaufmann in seinem Buch zu Luthers „Judenschriften“ deutlich<sup>13</sup> macht nicht nur eine Alterserscheinung – haben dem Luthertum von Anfang an einen Antijudaismus mit auf den Weg gegeben, der seinen entsetzlichen Höhepunkt im Versagen während der Zeit des Nationalsozialismus fand. Kaufmann schreibt: „Je ‚evidenter‘ es für den Exegeten Luther war, dass der in Jesus von Nazareth gekommene Christus im Alten Testament mannigfach und unübersehbar verheißen war, desto offenkundiger wurde die ‚Bosheit‘ der Juden, die dies verleugneten. In der Entbergung dieser ‚Bosheit‘ der Judenheit, die nur zu ihrer Austreibung führen konnte, sah der alternde Luther einen der wichtigsten Dienste, den er der Christenheit leisten konnte.“<sup>14</sup>

Mit dem Islam befasst sich Luther weniger als Religion denn als Phänomen der Endzeit. In seiner Schrift „Vom Kriege wider die Türken“ sieht er 1529 „die Türkengefahr“ als Strafe Gottes. Auch mit solchen Äußerungen hat er der Kirche, die sich nach ihm benannte, keinen Weg der Toleranz gewiesen.

Ein Ringen um den Weg in die Zukunft auf der Grundlage von Toleranz schien in der Zeit der Reformation offenbar unvorstellbar. Der Historiker Schilling macht das an der Person Luthers deutlich, wenn er in seiner jüngst erschienen Lutherbiografie schreibt: „Dass er in der Wahrheitsfrage keinen Kompromiss eingehen konnte, sicherte seine Lehre und damit die geistig-kulturelle Differenzierung der europäischen Christenheit. Das bedeutete aber zugleich, dass für ihn Vermittlungsgespräche keinen Sinn ergaben, solange seine Kontrahenten ihrerseits auf ihrer Wahrheit beharrten. So kam mit Luthers

Größe und Entschiedenheit auch der Fundamentalkonflikt um die religiöse Wahrheit in die Welt, der die Christenheit und Europa zeitweilig an den Rand des Chaos brachte.“<sup>15</sup> Diese vermeintlich notwendige Intoleranz um der Freiheit des Glaubens und Gewissens, ja sogar um der Ordnung willen, begleitete Reformation und Gegenreformation. Es sollte Jahrhunderte dauern, ja auch die Impulse der Aufklärung brauchen, bis deutlich wurde: ohne Toleranz kein Zusammenleben in Frieden.

## *2. Lerngeschichte der Toleranz*

Auf die Erfahrung der fatalen Auswirkungen religiöser Intoleranz folgte eine inzwischen fast 500jährige Lerngeschichte, die ebenfalls in drei Kategorien angedeutet werden soll.

### *2.1 Theologische Grundlagen*

Schilling hält fest, dass der Reformator „weder in den frühen Sturmjahren der Reformation noch je später (wollte), dass mit Gewalt und Töten für das Evangelium gestritten wird.“<sup>16</sup> Und er macht deutlich, dass Luther zwar „Toleranz im modernen Sinne fremd“ war, er aber immer dafür eingetreten sei, „dass der Glaube eine innere, geistige Sache und dem Zugriff irdischer Mächte entzogen sei“<sup>17</sup>.

Insofern gibt es gute theologisch-reformatorische Grundlagen für religiöse Toleranz. Es ist eben jene Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Luther dazu bringt, klar zu seinen Überzeugungen zu stehen, die eine Grundlage bietet, jene Freiheit den anderen ebenso zuzugestehen. Ist jeder Mensch Geschöpf Gottes und Gottes Ebenbild, so ist jeder Mensch zu respektieren in seinen Überzeugungen, solange sie nicht die Grenze erreichen, die anderen jenen Respekt abspricht. Soll nicht „mit Gewalt

und Töten“ gestritten werden, müssen gewaltfreie Formen des Dialogs gesucht werden. Für den Reformator Philip Melancthon war Friedenserziehung Teil des reformatorischen Bildungsverständnisses.

Es ist offensichtlich, dass die Kirchen der Reformation, aber auch die römisch-katholische Kirche heute in einem respektvollen Dialog zu den theologischen Differenzen stehen. Hier gab es definitiv eine Lerngeschichte. Seit dem Beginn der ökumenischen Bewegung Anfang des 20. Jahrhunderts hat sich eine Diskussionskultur entwickelt, die sich in unzähligen Kommissionen zu Themen wie Taufe, Kirche, Eucharistie und Amt abbildet, aber auch im Alltag der Gemeinden vor Ort.

## *2.2. Errungene Toleranz*

Schon im Zeitalter der Reformation setzt das Ringen um ein Miteinanderleben in Frieden ein. Beim Augsburger Reichstag 1555 wird der so genannte Augsburger Religionsfriede ausgehandelt. Dort heißt es: Wir ordnen an, „wollen und gebieten, dass künftig niemand ... um keinerlei Ursachen willen ... den anderen befehlen, bekriegen, berauben ... soll. Und damit solcher Landfriede auch in Bezug auf die Religionsspaltung ... desto beständiger ... aufgerichtet und gehalten werde, sollen die kaiserliche Majestät, ... auch Kurfürsten, Fürsten und Stände des Heiligen Reiches keinen Stand des Reiches der Augsburgerischen Konfession wegen ... gewaltsam überziehen ... oder sonst gegen sein ... Gewissen, Wissen und Wollen von dieser Augsburgerischen Konfession, Religion, Glaube, Kirchengebräuche, Ordnungen und Zeremonien ... in andere Wege drängen ..., sondern bei solcher Religion ... friedlich bleiben lassen.“<sup>18</sup>

Indem die Fürsten in ihren Herrschaftsgebieten den Glauben vorgeben, soll für eine Abgrenzung der lutherischen und



altgläubigen Kontrahenten gesorgt werden. Allerdings lässt die Regelung die so genannten Täufer und auch die Anhänger Zwinglis und Calvins außen vor. Es geht zunächst um eine Gleichstellung des altgläubigen Bekenntnisses mit dem Augsburger Bekenntnis von 1530. 1555 steht aber immerhin bereits die Erkenntnis im Raum, dass sich Glaubensfragen nicht mit Gewalt lösen lassen. Im Westfälischen Frieden 1648 bestätigte letzten Endes nach einer entsetzlichen 30jährigen Erfahrung von Krieg und Zerstörung was in Augsburg gesagt wurde.

In anderen Regionen des Reiches wurde ebenfalls versucht, die religiösen Gegensätze zu befrieden. Am 13. April 1598 wurde das Edikt von Nantes erlassen, das die Duldung der Hugenotten festschrieb – die allerdings 1685 widerrufen wurde. Und so ging das Ringen mit immer neuen Bemühungen und Verabredungen weiter etwa mit dem Toleranzedikt in Brandenburg 1664, das den evangelischen Konfessionen Toleranz auferlegte bis hin zum Edikt von Potsdam 1685, das im lutherischen Preußen die Religionsfreiheit reformierter Hugenotten festlegte.

Und auch in Übersee wurde Toleranz zum Thema, etwa in der Maryland-Toleranz-Akte, mit der 1649 andere Konfessionen als die anglikanische dort respektiert wurden. Wer die nordamerikanische Geschichte anschaut, sieht im Übrigen, dass die Frage der religiösen Toleranz sie durchzieht. Schon Anfang des 17. Jahrhunderts propagierte Roger Williams (circa 1603–1683), ein evangelischer Theologe, aufgrund seiner Erfahrung der Religionskriege in Europa Religionsfreiheit und eine Trennung von Staat und Kirche. Er gründete die Kolonie von Rhode Island als Zuflucht für religiöse Minderheiten – den Puritanern war die Insel ein Dorn im Auge. Williams aber studierte indianische Sprachen und trat für faire Beziehungen zu den Ureinwohnern ein.

Alles in allem zeigen diese Beispiele: Es wurde gerungen um Strukturen der Toleranz, um ein gewaltfreies Nebeneinander, wenn nicht Miteinander der verschiedenen kirchlichen Ausprägungen des christlichen Glaubens. Das ist den jeweils Beteiligten hoch anzurechnen. Es geht nicht um billige Kompromisse, sondern um hart errungenes Leben mit der Differenz.

### 2.3. *Erlebte Toleranz*

Gewiss, die Reformationszeit war von Spaltung und Abgrenzung geprägt. Aber es gibt eben auch eine Lerngeschichte, die zu erlebter Toleranz führte. Zwei Beispiele: Was solches mühsam erwirkte Nebeneinander langfristig auch an konstruktivem Miteinander erbringen kann, zeigt die *Leuenberger Konkordie von 1973*, deren 45-jähriges Jubiläum wir in diesem Jahr feiern können. Sie ist das Ergebnis eines jahrelangen Diskussionsprozesses zwischen den reformierten, unierten und lutherischen Kirchen Europas. Es werden Feststellungen hinsichtlich der Lehrurteilungen der Reformationszeit mit Blick auf theologische Differenzen in Grundsatzfragen formuliert. In den Folgerungen heißt es: „Wo diese Feststellungen anerkannt werden, betreffen die Verwerfungen der reformatorischen Bekenntnisse zum Abendmahl, zur Christologie und zur Prädestination den Stand der Lehre nicht. Damit werden die von den Vätern vollzogenen Verwerfungen nicht als unsachgemäß bezeichnet, sie sind jedoch kein Hindernis mehr für die Kirchengemeinschaft.“<sup>19</sup> So entsteht eine Toleranz, die aktiv ist, indem sie ermöglicht, dass trotz aller Verschiedenheiten eine gegenseitige Anerkennung als Kirche, eine gegenseitige Anerkennung der Ämter erfolgt und daher miteinander Abendmahl gefeiert werden kann.

1999 wurde in Augsburg die *Gemeinsame Erklärung der Römisch-katholischen Kirche und des Lutherischen Weltbundes zur*